

VIII. Dénouement. Entknotung

In Homers *Odyssee* überwindet der listige Odysseus (der auch Polytropos genannt wird, der vielsprachige und vielgestaltige) auf seiner zehnjährigen Irrfahrt von Troja zurück nach Ithaka, seiner Heimat, einige Hindernisse. Den Gesängen der Sirenen hält er nur stand, indem er sich fest an den Mast des Schiffes binden lässt und damit die Sirenen überlistet. Dies, so Adorno und Horkheimer (1998/1947) in der *Dialektik der Aufklärung*, deutet auf eine Verschränkung von Mythos und Rationalität hin. Homers *Odyssee* lege Zeugnis ab von der »Dialektik«, dem »Doppelcharakter« der Aufklärung (ebd., S. 51), deren Siegeszug immer auch mit ihrem Gegenteil einhergehend: der Barbarei. Wenn Vernunft zum Herrschaftsmittel wird und alles Wissenschaftliche als alleinige Wahrheit in ein starres Kostüm gepresst wird, so führt dies recht sicher (und immer wieder) in den Totalitarismus. »Der listige Einzelgänger«, den Odysseus repräsentiert, ist Adorno und Horkheimer zufolge »schon der homo oeconomicus, dem einmal alle Vernünftigen gleichen. [...] Dem Zufall des Wellengangs ausgeliefert, hilflos isoliert, diktiert ihnen ihre Isoliertheit die rücksichtslose Verfolgung des atomistischen Interesses« (ebd., S. 69). Wie wir es auch drehen und wenden, die Irrationalität ist stets ein Teil der Rationalität und die Hoffnung auf die befreiende Wirkung der Naturbeherrschung endet immer wieder in Exzessen und Gewaltausbrüchen:

»In dem Augenblick, in dem der Mensch das Bewußtsein seiner selbst als Natur abschneidet, werden alle die Zwecke, für die er sich am Leben erhält, der gesellschaftliche Fortschritt, die Steigerung aller materiellen und geistigen Kräfte, ja Bewußtsein selber, nichtig, und die Inthronisierung des Mittel als Zweck, die im späten Kapitalismus den Charakter des offenen Wahnsinns annimmt, ist schon in der Urgeschichte der Subjektivität wahrnehmbar.« (Ebd., S. 61f.)

Dieser Wahn, alles im Griff haben zu wollen, alles berechnen zu können, alles bewältigen zu können, überwältigt unsere Rationalität, die ja all das leisten soll.

Wo sind wir jetzt, auf welcher Reise befinden wir uns, was ist unser Ziel? Sicher ist nur, dass wir etlichen Verführungen widerstehen müssen, während die Ewiggestrigen weiter einfältige nationalistische Parolen verbreiten. Die Zahlen dominieren das Leben zu stark. Das ist problematisch, aber es darf auch nicht sein, dass das Virus der Ungeduld in diesen allzu schnellleibigen Zeiten uns in die Arme jener führt, die erneut alte Wahrheiten verkünden, wie etwa ›Wir sind das Volk‹. Wie Arendt ausführt, ist

»dieses Auf-uns-nehmen von Konsequenzen jener Dinge, an denen wir völlig unschuldig sind, [...] der Preis, den wir für die Tatsache zu bezahlen haben, dass wir unser Leben nicht allein, sondern unter Mitmenschen leben, und dass das Vermögen zu handeln, welches schließlich das politische Vermögen par excellence ist, nur in einer der vielen mannigfaltigen Formen menschlicher Gemeinschaft verwirklicht werden kann.« (Arendt 2017, S. 143)

Wir haben unser Schlusswort mit *Entknotung* überschrieben, weil wir wissen, dass ein *dénouement*, eine Entknotung eben, nicht möglich ist. Die Pandemie hat uns in vielerlei Hinsicht eingeschränkt: unsere Mobilität, unsere Beziehungen, unsere Aktivitäten, unseren Konsum. Doch hat sie denen, die – wie wir – privilegiert waren, auch Räume zum Nachdenken eröffnet, Zeit für Meditationen geschenkt: Wie sind wir nur in dieser Situation gelandet? Wird es möglich sein, wirksam in sie eingreifen zu können? Klimaexpert*innen sagen, dass uns noch zwölf Jahre bleiben, um die totale Klimakatastrophe aufzuhalten. Computerexpert*innen sagen, dass wir in wenigen Jahren keine Journalist*innen oder Schriftsteller*innen mehr benötigen werden. Algorithmen werden deren Aufgaben übernehmen, wie sie jetzt schon Interview-Transkripte schreiben und sehr gute Übersetzungen anfertigen. Die Altenpflege setzt auf Roboter, und womöglich wird auch die Sexarbeit von Robotern übernommen werden. Zeitgleich arbeiten Genetiker*innen, Mediziner*innen, Biolog*innen etc. an der Verlängerung unseres Lebens. Gemeinsam mit Ingenieur*innen und IT-Expert*innen werkeln sie an der Erweiterung unserer menschlichen Fähigkeiten. Schwule Väter können mithilfe von Reproduktionsmedizin und Leihmutterchaft biologische Eltern werden. Die künstliche Gebärmutter, die es bereits

gibt, wird bald Schwangerschaften und Geburten obsolet machen. Designer-Babys sind schon jetzt Realität und die Stammzellforschung hat bereits Mensch-Tier-Hybride hergestellt. Gearbeitet wird auch an der Produktion von Organen, sodass wir beim Ausfall eines Organs ein neues kaufen können. Schon jetzt ist der Graue Star nur noch eine Angelegenheit eines ambulanten Eingriffs. In wenigen Minuten wird die getrübbte Linse durch eine neue, klare ersetzt. Ein Eingriff, den übrigens viele nutzen, um ihre Augenfarbe zu verändern. Diese Aufzählung ließe sich endlos weiterführen: selbstfahrende Autos, intelligente Wohnungen, in denen sich die Temperatur von alleine reguliert und das Licht mit Einbruch der Dunkelheit angeht. Türen, die sich per Blickkontakt öffnen. Vielleicht war die Pandemie nur eine letzte Testphase. Die gespürte Abhängigkeit und Fragilität des Lebens beunruhigen, denn in post/pandemische Zeiten, so konnten wir zeigen, wurden problematische politische Entwicklungen beschleunigt. Nach der Pandemie, bei künftigen globalen Krisen, wird vieles nicht mehr so sein wie vor der Pandemie. Wir werden uns mit mehr Überwachung konfrontiert sehen und mit weniger Widerstand gegen ethisch bedenkliche Forschung.

In den Fragmenten aus dem Nachlass Friedrich Nietzsches findet sich der wunderbare Satz »Die Wahrheit ist hässlich: wir haben die Kunst, damit wir nicht an der Wahrheit zugrunde gehen« (Nietzsche 1888, o. S.). Und Spivak (2012) plädiert gerade im Zeitalter des globalisierten Finanzkapitals für eine ästhetische Erziehung mit dem Ziel, unsere Imagination zu erweitern und unsere ethischen Reflexe auszubilden bzw. in Gang zu halten. Wir schließen uns dem an und plädieren für ein Nach-Spüren der Fragilität des Lebens. Das Sich-berühren-lassen muss geübt werden. Wir benötigen zudem all unseren Verstand, um die beschriebenen Entwicklungen, die sich nicht mehr bremsen lassen, zu verstehen und um in diese intervenieren zu können. Vielleicht sollten wir unsere Vorbilder nicht länger bei den Römer*innen oder Athener*innen suchen, sondern in post/pandemischen Zeiten unseren Speziesismus überwinden und stattdessen vom Oktopus lernen, wie es die Künstlerin Miriam Simun anregt. Sie entwickelte eine frei zugängliche, webbasierte Videoserie, in der sie eine Verbesserung des Menschen anregt, indem sie den Cephalopoden (Kopffüßer) zum Vorbild nimmt. In jedem einzelnen der Videos zeigt sie eine Übung des psycho-physischen Programms *Training Transhumanism* (I WANT TO BECOME A

CEPHALOPOD)¹ zur Verbesserung des Menschen angesichts des rasanten ökologischen und technologischen Wandels. Das Programm, das in Zusammenarbeit mit Luciana Achugar entwickelt wurde, besteht aus Übungen, die neue Sensibilitäten und Fähigkeiten ausbilden helfen, wobei der Schwerpunkt auf verkörperter Intelligenz, Gestaltwandlung (Tarnung) und verteilter Intelligenz liegt. Anstatt einer Maschine propagiert *Training Transhumanism* (I WANT TO BECOME A CEPHALOPOD) ein Nicht-Säugetier als evolutionäres Vorbild für den Menschen. Das Training umfasst Fähigkeiten, die im biologischen menschlichen Körper liegen sowie die Freuden, die in körperlicher Arbeit wurzeln. Es plädiert für verkörpert Wissen und gründet auf die Entwicklung innerer Fähigkeiten.

»Ich begann, etwas über Kopffüßer zu lernen und wie ihre Biologie die cartesische Trennung aufhebt. Ihre Neuronen sind über den ganzen Körper verteilt, so dass es unmöglich ist, zwischen Gehirn und Körper zu unterscheiden. Und die Probleme, die sich aus dieser Körper/Geist-Dualität ergeben, dieser Trugschluss, stehen seit einem Jahrzehnt im Mittelpunkt meiner Arbeit. Und, nun ja, ich bin in den Rabbit Hole gegangen.« (Duehr 2020).

Sicherlich ist es inspirierend, auf andere Lebewesen zu blicken, um die Beschränktheit und Fragilität des menschlichen Körpers und Lebens zu überwinden. Die technologischen Entwicklungen, die uns das Fliegen wie Vögel und Libellen und das Tauchen wie Wale ermöglichen sollen, sind nicht nur inspiriert von dem Gedanken, den menschlichen Körper zu erweitern, sondern auch von dem Begehren, das von den Formen, Konturen und Strukturen des nicht-menschlichen Lebens ausgeht. Formen und Prozesse, die in der nichtmenschlichen Natur beobachtet werden, inspirieren die technologischen Entwicklungen. Hubschrauber ähneln von der Form her nicht zufällig Libellen, und U-Boote nicht zufällig Walen. In der Designtheorie wird diese Ähnlichkeit mit dem Begriff *Bionik* beschrieben, die den Prozess der Übertragung von Phänomenen aus der Natur auf die Technik darstellt. Ein transhumanes Projekt geht jedoch weiter. Es betrachtet die Technologie nicht nur als eine Erweiterung des menschlichen Körpers, sondern setzt

1 »Project: I want to become a cephalopod«, Massachusetts Institute of Technology, 2016, [https://www.media.mit.edu/projects/i-want-to-become-a-cephalopod/overview/\(12.07.2021\)](https://www.media.mit.edu/projects/i-want-to-become-a-cephalopod/overview/(12.07.2021)).

auf die Ersetzung fragiler menschlicher Körperteile durch Apparate. Transhumane Zukunftsvorstellungen sehnen sich danach, die Schwächen des menschlichen Körpers durch Hightech-Innovationen zu ›korrigieren‹; menschliche Gehirne so schnell wie Computer zu machen und so eine ›Super-Intelligenz‹ zu schaffen. Freilich ist es mehr als beunruhigend, den Fantasien eines Elon Musk zuzuhören, der tatsächlich von *Brain-Computer-Interfaces* träumt, die es ermöglichen sollen, dass wir über im Gehirn implantierte Chips mit Computern kommunizieren können. Daran wird bereits geforscht und erste Experimente ermöglichen es etwa, dass vordem querschnittsgelähmte Menschen wieder laufen können. Experimente mit Affen zeigen, wie diese nach der Implantation eines Chips Videospiele spielen.² Doch Musk will mehr. Er träumt von einer Welt, in der Menschen mit der Künstlichen Intelligenz konkurrieren können, die bald viele unserer Arbeiten übernehmen wird. Welchen Platz werden wir dabei einnehmen? Welche Arbeiten werden wir weiterhin ausüben? Ab wann wird der Segen zu einem Fluch? Und ja, beunruhigend ist auch, dass die Kontrolle über unser Leben immer weiter zunimmt und der Staat seinen Zugriff auf unser Privatleben massiv erhöht.

Im Gegensatz zu dieser wahnwitzigen Fixierung auf großartige technische Möglichkeiten in der Zukunft des Menschen, lenkt Karen Barad (2017) in ihrem Aufsatz *Troubling time/s and ecologies of nothingness: re-turning, re-memembering, and facing the incalculable* unsere Aufmerksamkeit auf die Möglichkeiten einer verkörperten Vergangenheit. Ihre Überlegungen richten sich gegen den hegemonialen Wunsch, historische Grausamkeiten vergessen, auslöschen zu wollen. Barad eröffnet damit Wege einer alternativen Trauerarbeit, die den Opfern ökologischer Zerstörung und rassistischer bzw. kolonialer Gewalt gerecht zu werden sucht. Eine Erinnerung, die diese wieder in die Gegenwart zurückholt und aus der Leere des Vergessens befreit. Entgegen Newtons Interpretation von Leere als Abwesenheit von Materie und Energie versteht Barad Leere im Sinne Derridas als geisterhafte Domäne, in der Leben und Tod miteinander verschränkt sind und in der die unbelebte Materie sich in ihrer sterblichen Endlichkeit dem Denken hingibt. Die Leere wird in dieser Vorstellung zur Sehnsucht nach dem, was hätte

2 »Elon Musk startup shows monkey with brain chip implants playing video game«, in: The Guardian vom 09.04.2021, <https://www.theguardian.com/technology/2021/apr/09/elon-musk-neuralink-monkey-video-game> (17.07.2021).

sein können. Dies eröffnet eine Plethora von Imaginationen davon, anders zu leben und anders zu sterben:

»In diesen beunruhigenden Zeiten ist die Dringlichkeit, die Zeit zu stören, sie in ihren Grundfesten zu erschüttern und kollektive Imaginarien zu schaffen, die die allgegenwärtigen Vorstellungen von Zeitlichkeit aufheben, die den Fortschritt als unvermeidlich und die Vergangenheit als etwas, das vergangen ist und nicht mehr unter uns weilt, als etwas, das so greifbar, so viszeral ist, dass es in unseren individuellen und kollektiven Körpern zu spüren ist. Diese Dringlichkeit ist sowohl neu als auch nicht neu.« (Barad 2017, S. 57).

Die Theorie der Fragilität, die wir in diesem Buch skizziert haben, versteht die Technologie jedoch nicht als einen Ersatz oder eine Korrektur des menschlichen Körpers. Anstelle einer transhumanen Romantisierung von Technologie und Digitalität benötigen wir nuancierte Analysen, welche die verletzenden und mörderischen Potenziale digitaler Technologien nicht außer Acht lassen, ohne dabei den Blick für deren ermächtigenden Potenziale zu verlieren. Die Theorie der Fragilität stellt Ambiguitäten, Partikularitäten und Verletzlichkeiten ins Zentrum einer Zukunftsanalyse, die stets auch eine Reise in die Vergangenheit impliziert. Die Pandemie hat uns erneut gezeigt, dass nicht nur das menschliche Leben, sondern auch die soziale Ordnung fragil ist. Pandemien und andere planetare Krisen rufen nach Herangehensweisen, die über nationale und kontinentale Grenzen hinausgehen. Das bedeutet freilich nicht, dass die rasanten post/pandemischen, technologischen sowie ökologischen Transformationen auf die gesamte Menschheit identische Auswirkungen haben werden. Obwohl wir alle mehr oder weniger spüren, dass eine neue Zeit mit globalen und posthumanistischen Krisen und Transformationen beginnt – oder vielleicht bereits in vollem Gange ist – sind die Affekte, die diese hervorbringen, potenziell tödlicher für Menschen, deren Leben ohnehin prekär und vulnerabel ist. Darüber hinaus zwingt uns die Pandemie dazu, uns von einer Politik der Starken zu distanzieren. In post/pandemischen Zeiten wird uns mehr als je zuvor bewusst, dass wir lebenswichtige, planetarische Verbindungen mit Menschen, aber auch mit Nicht-Menschen eingehen müssen, deren Existenz von Schwäche und Fragilität markiert ist. Post/pandemische Zeiten fordern uns dazu auf, die Fragilität, das Leid sowie die Verluste der ›Anderen‹ anzuerkennen – die auch das Leben der Mehrheitsgesellschaft fragiler machen. Wir brauchen in post/pan-

demischen Zeiten Verbindungen und Beziehungen, die geografische, politische, organische sowie identitäre Grenzen überschreiten. Die Lage ist ernst. Ohne kontrapunktische Perspektiven werden wir als Spezies Mensch nicht überleben. Das bedeutet natürlich nicht, dass wir alle im selben Boot sitzen und gleiche Biografien, Geschichten, Erinnerungen, Ängste, Bedürfnisse oder Imaginationen teilen. Selbst wenn Viren, Bakterien, Daten, Algorithmen, die Luft und unser Atem das menschliche Leben in sozialen, biologischen, geologischen, technischen und planetarischen Netzwerken fest, ja geradezu untrennbar miteinander verbinden, dürfen wir dabei die Unterschiede nicht übersehen. Wir müssen uns sowohl mit dem großen Ganzen und den tödlichen Folgen aktueller Entwicklungen auseinandersetzen, als auch partikulare Leben, Fragilitäten und Kämpfe in diversen Gegenden der Welt in den Blick nehmen. Wir müssen von unterschiedlichen Formen der Fragilität lernen. Nur so wird es uns vergönnt sein, diese auf vielfältige Weise toxische und tödliche Gegenwart zu überleben. Die Politik der Starken mit ihren nekropolitischen Folgen kann uns nicht in eine bessere Zukunft führen. Sollte es uns nicht gelingen, Strategien im Umgang mit der allumfassenden Fragilität zu entwickeln, die auf dem Respekt vor anderen Leben beruhen, wäre es wohl nur angemessen, wenn wir uns als Spezies von diesem Planeten verabschieden.

